

Ein persönlicher Eindruck vom Rapperswiler Prozess

So ist Recht

Wie ist es, einem Mörder gegenüberzusitzen? Wir haben unsere Autorin Silvia Tschui an den Rapperswil-Prozess geschickt.

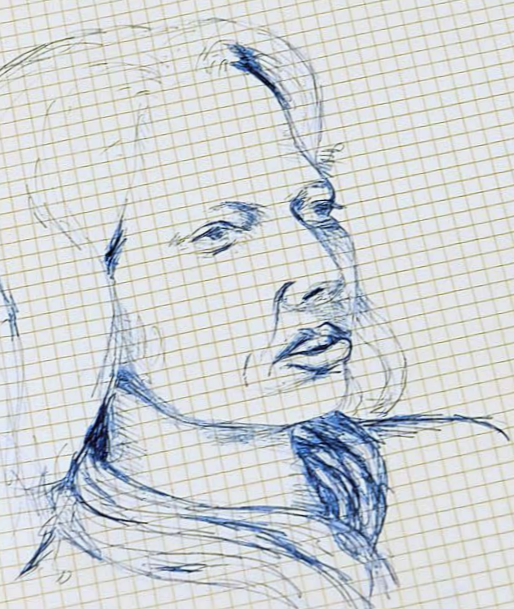
SILVIA TSCHUI (TEXT UND ILLUSTRATION)

Wenn noch irgendwann jemand sagt, Schönheit käme von innen, dann gehört dieser Person dieser Artikel um die Ohren geschlagen. Der Rapperswiler Mörder könnte einem Modelkatalog entspringen sein. Auch die sonstigen Äusserlichkeiten täuschen einen erfolgreichen, angenehmen jungen Herrn vor: zuvorkommend, höflich bis hin zur Beflis-senheit, angenehm modulierte Stimme. Im Vergleich zu öffentlich zugänglichen Bildern hat er stark abgenommen, was ihn verletzlich erscheinen lässt und im Alter von 34 Jahren noch wie von Jugendglanz über-gossen. Wie ein Schulbub, der etwas ausgefressen hat.

Nur muss er nicht beim Rektor antreten, sondern wegen seiner an-scheulichsten Tat vor Gericht. Ein Gericht ist eine unglaubliche Sache. Auch wenn sich zunächst der Eindruck einstellt, da hätte jemand zu viele US-Sendungen gesehen: Ein Häm-merchen liegt auf dem langen Tisch, an welchem bald fünf Bezirksrich-ter und ein Gerichtsschreiber Platz nehmen werden. Vor dem Platz des Gerichtspräsidenten steht gar eine altertümliche Messing-Waage, eine Reverenz an die blinde Justi-tia. Im Mehrzwecksaal des Polizeigebäudes Schafis-heim drängen sich Angehörige, Ankläger, Medien-schaffende und Zuschau-er. Metalldetektoren am Eingang stellen sicher, dass niemand Waffen ins Gebäude bringt.

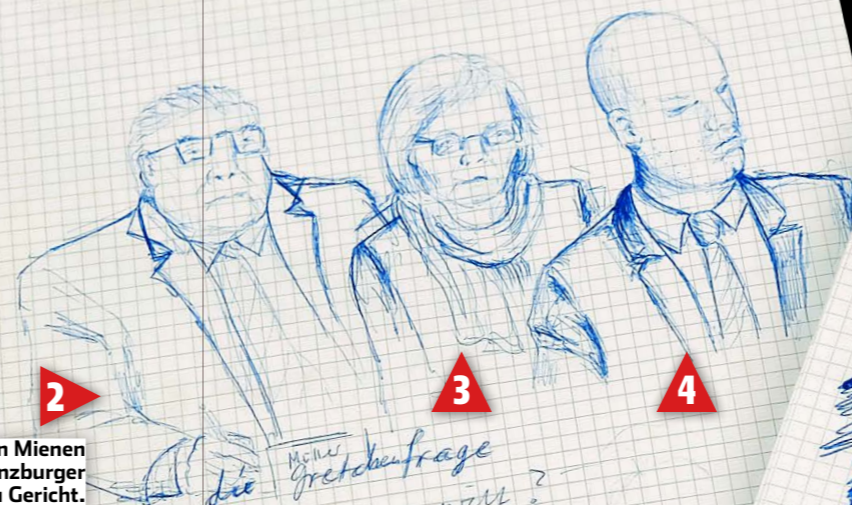
Vor dem Eintreffen der Richter verstummt der Saal. Es ist eine Stille, die eine Art Magie zulässt: Als sich die Richter, noch bevor der Angeklagte erscheint, schweigend hinsetzen, verwandeln sich Hammer und Waage von lächerlichen Filmaccessoires zusehends in Insignien der Macht. Dahinter die reg-losen Gesichter, wie aus Stein gemeisselt, stumm und furchterregend. Richter, Saal und Publikum, sie alle sind Symbole menschlichen Zusammenlebens, manifestierter Ausdruck Tausender von Jahren menschlicher Regeln.

Das Gewicht, sich dieser fleischgewordenen Zivilisa-tion als Angeklagter stellen zu müssen, ist für mich unvor-stellbar. Ich gebe zu: Ich bekomme den Mann, der da geduckt sitzt, manchmal still weint, den Blick gesenkt hält, nicht mit der Tat zusammen. Ich wage es fast nicht zu schreiben, doch schonungslos hinzusehen, auch auf mich selber, ist mein Job. Also kommt es hier: Mir tut der junge Mann leid. Mir tut ein Mensch leid, der keine so-zialen Beziehungen hat, aus-ser zur Mutter – und nicht ein-mal diese Beziehung ist echt, er gaukelt ihr zehn Jahre lang ein inexistentes Be-

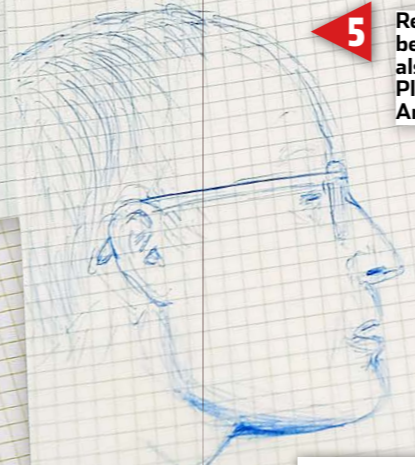


1 Staatsanwältin Barbara Loppacher argumentiert brillant. Dem Täter bescheinigt sie, gerade wegen seines ansprechenden Äusseren brandgefährlich zu sein.

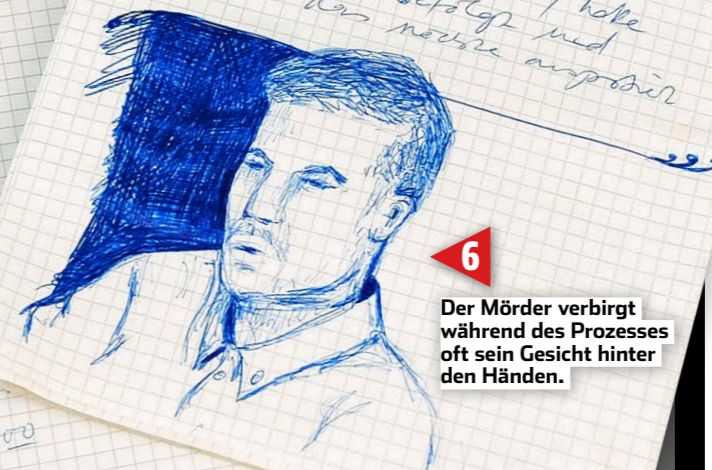
2 Mit steinernen Mienen sitzen die Lenzburger Bezirksrichter zu Gericht.



5 Rechtsanwalt Luc Humbel versagt die Stimme, als er während seines Plädoyers das Leiden der Angehörigen schildert.



6 Der Mörder verbirgt während des Prozesses oft sein Gesicht hinter den Händen.



Im Gerichtssaal Einige der Akteure

1. Kühl, unbestechlich und mit angewidertem Zug um den Mund stand hier Staatsanwältin Barbara Loppacher.
2. und 3. René Müller und Margrit Kaufmann, Richter des Bezirksgerichts Lenzburg.
4. Lukas Fischer, Gerichtsschreiber.
5. Hoch emotional: Lukas Humbel, Rechtsanwalt.
6. Thomas N., verurteilter Täter.
7. Hier sass unsere Autorin.



die ganze Schweiz hasst und er selber sich wohl am meisten. Er löst – und ich entschuldige mich bei den Angehörigen der Opfer für den folgenden Satz – verfehlte mütterliche Gefühle in mir aus. Am liebsten würde ich dem jungen Mann einen Teller heisse Suppe hinstellen und sagen: Ach Junge, jetzt schauen wir mal, was man da

machen kann. Und dann schaue ich die Angehörigen an und schäme mich, nur schon in diese Richtung zu denken. Ich will mir selber eine Ohrfeige verpassen. Eine Ohrfeige dafür, dass eigene Reaktionen unkontrollierbar von Äusserlichkeiten beeinflusst werden. Denn sässe mir ein mies rasierter Fettsack in Trainerhose gegenüber, hätte ich kaum solch fehlgeleitetes Mitleid. Auch Staatsanwältin Loppacher

schildert, wie sie die vorbildliche Präsentation des jungen Mannes kaum fassen kann. Jedoch hat sie, anders als ich, die Videos gesehen, die der Mörder von seinem Missbrauch des Jungen gedreht und später mehrfach zur persönlichen Ergötzung konsumiert hat. Loppacher zieht den richtigen Schluss: «Genau deshalb sind sie so brandgefährlich», sagt sie in Richtung des Angeklagten. Die ermordete Mut-

ter hatte keine Chance, denn seine ganze Oberfläche ist darauf angelegt, so nett und kompetent wie möglich zu wirken. Man will ihn mögen, so zynisch das klingt. Als die Staatsanwältin am zweiten Tag die Tat schildert, insbesondere den Missbrauch, kommen mir – nicht als Einziger im Saal und nicht zum ersten Mal – die Tränen. Und als ich ein Bild des Jungen sehe, erbreche ich mich

fast: ein Ebenbild meines eigenen, über alles geliebten Bubens, blond und blauäugig und lachend und strahlend. Ich will über mein Pult hechten, an Ankläger, Verteidigerin und Polizei vorbei, um dem Typen die Nase zu brechen, ich will ihm wehtun, ihn bluten sehen, tot sehen – und schäme mich schon wieder: Was unterscheidet mich vom Täter, wenn ich ihm Gewalt antun will?

Und schon wieder grübelt man nach Gründen, legt sich verquere Theorien zusammen. Geht man nach der Neuropsychologie, werden viele Männer unter extremen Umständen zu Monstern. Im Krieg vergewaltigen, quälen, foltern und töten sie zum Spass Frauen und Kinder. Hat sich der Täter etwa innerlich in einem kriegsähnlichen Zustand befunden? Einem Ausnahmezustand aus sexueller Frustration, Geldsorgen, drohendem Gesichtsverlust, weil sein Lügengebilde, er sei erfolgreicher Arzt, einzustürzen drohte? Ich suche krampfhaft nach Antworten.

Auch die Angehörigen erwarten Antworten vom Täter, Antworten, die auch er ihnen nicht geben kann. Vier Menschen sind gestorben, weil ein Bub bildschön ist und zufälligerweise an einem vielfach gestörten Mann vorbeiläuft, der, ohne Job und ohne Sozialleben, seit mehr als zehn Jahren sexuell auf blonde, blauäugige, hübsche Jungen fixiert ist. Jungen, genau wie mein liebster Bub.

Lebenslängliches Gefängnis sowie eine Verwahrung erhält der Mörder. Neben dem realen Gefängnis steckt er lebenslänglich auch in einem inneren. Er ist, wie die Gutachten zeigen, unfähig zu echten Beziehungen, wird nie wissen, wie es ist, von anderen Menschen getragen und wertgeschätzt zu sein.

Alle Angehörigen, das hat Rechtsanwältin Humbel in seinem Plädoyer eindrücklich klargemacht, hatten in krassem Gegensatz zum Angeklagten ein von Liebe und Zusammenhalt geprägtes Leben. Sie verfügen trotz allen Leids über einen Reichtum, den dieser himmel-schreiend einsame Mann niemals haben wird: Sie sind in all ihrem Schmerz fähig, echte Beziehungen zu führen, und verfügen so in grossem Mass über die unsichtbare innere Schönheit, die dem Täter so abgeht. Vielleicht kann ihnen diese Tatsache ein bescheidener, schwacher Trost sein. ●

SonntagsBlick-Autorin und Schriftstellerin Silvia Tschui

